Zeitschrift: Schweizer Frauenblatt : Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur

Herausgeber: Bund Schweizerischer Frauenvereine

Band: 34 (1952)

Heft: 45

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Siehe Rechtliche Hinweise.

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. Voir Informations légales.

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. See Legal notice.

Download PDF: 29.01.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Winterthur, 7. November 1952 | Erscheint jeden Freitag | 34. Jahrgang Nr. 45

Schweizer Frauenblatt

Offizielles Publikationsorgan des Bundes Schweizerischer Frauenvereine

Abonnementspreis: Für die Schweiz per Post jährlich Fr. 13.50, halbjährlich Fr. 7.50. Auslands-Abonnement pro Jahr Fr. 16.–. Einzel-Nummern kosten 25 Rappen. Erhältlich auch in sämtlichen Bahnhof-Kiosken. Abonnements-Einzahlungen auf Postcheck-Konto VIII b 58 Winterthur

Verlag: Genossenschaft „Schweizer Frauenblatt", Zürich
Inseraten-Annahme: August Fitze, Verlag, Bahnhofstraße 89, Zürich 1, Telephon 272975, Postcheck-Konto VIII 12433
Administration, Druck und Expedition: Buchdruckerei Winterthur AG., Telephon 22252, Postcheck-Konto VIII b 58

Organ für Fraueninteressen und Frauenaufgaben

Insertionspreis: Die einspaltige Millimeterzeile oder auch deren Raum 15 Rp. für die Schweiz, 30 Rp. für das Ausland. Reklamen: Schweiz 45 Rp., Ausland 75 Rp. Chiffregebühr 50 Rp. Keine Verbindlichkeit für Placierungsvorschriften der Inserate. Inseratenschluß Montag abend

3 Millionen für 10000 Kühe

El. St. Mit einem ausgesprochenen Unbehagen vernehmen weite Kreise von dieser neuesten «Export-Aktion» des Bundes. Das einzig tröstliche daran ist die Tatsache, dass, nach Dr. Feisst, die Kommission für Fleischversorgung bei ihrer Zustimmung wenigstens «grosse Bedenken» gehabt haben soll. Leider waren sie nicht gross genug, um den Weg zu prüfen, der nicht nur im Interesse der Schlachtviehbesitzer und des Fleischhandels liegt, sondern auch in demjenigen der Konsumenten.

Es ist allerdings bekannt, dass zur Zeit ein grosses Angebot an Schlachtvieh vorliegt, — aber der Konsument stellt trotzdem die Frage, ob diese 3 Millionen nicht doch so verwendet werden könnten, dass vorübergehend ein Preisabschlag auf Fleischwaren durchgeführt werden könnte. Der Konsument ist intelligent genug, um zu wissen, dass ein solcher Abschlag nur durchgeführt würde, bis diese 10 000 Kühe aufgegessen wären, aber auf alle Fälle würde eine solche Massnahme erstens viel böses Blut verhindern und weiten Kreisen das Gefühl geben, dass nicht nur für Landwirtschaft und Metzgerschaft, sondern auch für die Konsumenten gesorgt würde.

Die Hausfrauen sind nicht in der glücklichen Lage, ständig mit Millionen zu rechnen, sie müssen mit dem Rappen rechnen. Und 8 Rappen pro Kilo scheint ihnen gar nicht so sehr quantité négligeable wie den Herren im Bundeshaus.

Auf alle Fälle hätten die Konsumenten nicht das sehr bittere Gefühl, dass 3 Millionen ihres Steuergeldes dazu dienen müssen, dem Ausland billigeres Fleisch zu verschaffen, nur damit durch die dirigierte Wirtschaft die Preise bei uns so hoch als möglich gehalten werden können. Es gab doch auch einmal eine ähnliche Sache mit Schweine-Export, und die Folge davon war ein Fleischstreik der Hausfrauen — wir drohen nicht, aber wir möchten andeuten, dass die Konsumenten doch allmählich erwachen!

Politik und Frauenorganisationen

Referat von Dr. Sigrid Stray (Norwegen)
an der öffentlichen Versammlung des Internationalen Frauenrates in Reading, England
(September 1952)

Das nachfolgende Referat hat in Reading auf alle Delegationen grossen Eindruck gemacht. Der Bund Schweizerischer Frauenvereine ist diejenige schweizerische Organisation, welche dem Internationalen Frauenrat als Mitglied; das heisst als einer der «Nationalen Räte» angeschlossen ist. Seine Delegation freut sich, dem Schweizerischen Frauenblatt den Vortrag von Dr. S. Stray wenig gekürzt zugänglich machen zu können. Er behandelt Probleme, welche auch bei uns sehr aktuell sind. *G. H.-Sch.*

Ich werde zu ihnen über die Stellung der Frauenorganisationen zur Politik sprechen. Denn immer wieder erlebe ich, dass in bezug auf dieses Thema Verwirrung herrscht.

In Athen, als sich der International Council of Women (ICW) mit der Verschleppung griechischer Kinder befasste, enthielt sich eine ziemlich grosse Zahl von Delegierten der Stimmabgabe, und einige unter ihnen rechtfertigten diese Haltung durch ihre Abgeneigtheit, sich in die Angelegenheiten eines andern Landes einzumischen. Sie dachten dabei wohl an die Politik Griechenlands.

Mir scheint, dass diesem Verhalten ein mangelhaftes Verständnis der Politik des internationalen Frauenrates (IFR) und auch dessen, was Politik ist oder sein sollte, zugrunde liegt.

Die Verfassung des IFR bringt deutlich zum Ausdruck, dass unsere Organisation auf gewissen unumstösslichen Prinzipien aufgebaut ist, welche in der Präambel zur Verfassung und in Artikel 1 formuliert sind. Laut Präambel I ist es Aufgabe des IFR, die Interessen der Familie und des Staates bestmöglich zu fördern durch die Anwendung der goldenen Regel auf die Gesellschaft, auf die Sitten und Gesetze. Laut Artikel 1 soll eine immer grössere Wohlfahrt der Menschheit, der Familie und des Individuums angestrebt werden. Ich glaube, dass diese Grundsätze — nämlich Schutz des einzelnen und der Familie — unsere, wie ich es nennen möchte, westliche Einstellung zum Leben ausdrücken.

Es ist uns allen bekannt, dass die Rechte des Individuums — Redefreiheit, religiöse Freiheit, Unantastbarkeit des Heimes — im letzten Krieg missachtet wurden und zwar so sehr, dass die Mitgliedstaaten der Uno es für notwendig erachteten, eine Erklärung der Menschenrechte aufzustellen. Diese Erklärung bestätigt von neuem, dass es bestimmte Rechte der Einzelperson gibt, die ausserhalb des staatlichen Machtbereiches bleiben sollen.

Stets hat der IFR die Fürsorge der Eltern für die Kinder, die Freiheit über deren Erziehung, Religion usw. zu entscheiden, zu dieser indiskutablen Sphäre gerechnet. Deshalb war der IFR auch unter den ersten, welche gegen die Verschleppung griechischer Kinder Einspruch erhob und durch sein Vorgehen ein System verurteilte, das Kinder bei der Verfolgung politischer Ziele nutzbar macht.

Ich betrachte es als sehr wichtig, dass wir wachsam bleiben, um gegebenenfalls die in der Erklärung der Menschenrechte ausgesprochenen Grundsätze zu verteidigen. Es handelt sich dabei um gewisse Rechte des Individuums, die über der Politik und ausserhalb staatlicher Einmischung stehen. Vielleicht wird uns die Zukunft den Versuch weiterer Eingriffe in die Freiheit des einzelnen und der Familie bringen.

Von diesem Standpunkt aus treten wir der totalitären Idee entgegen, die im Individuum nur ein Werkzeug im Dienste des Staates sehen will.

Die Grundsätze unserer Verfassung lassen keinen Zweifel aufkommen in bezug auf unsere Haltung gegenüber der totalitären Lebensauffassung. Sie geben uns in Zweifelsfällen die Richtlinien für unser Handeln, und die Treue zur Verfassung muss die unerlässliche Bedingung sein für jede Organisation, welche sich dem IFR anzuschliessen wünscht.

Obwohl wir den Standpunkt vertreten, dass es Sektoren im menschlichen Leben gibt, die über der Politik stehen, hindert dies den IFR nicht, sich mit Dingen politischer Natur zu beschäftigen. Im Gegenteil, wir setzen uns beständig mit solchen Problemen auseinander, bezieht sich doch der Grossteil unserer Beschlüsse auf Massnahmen, die von Regierungsstellen ausgeführt werden sollen. Die einzige Einschränkung in dieser Richtung ist in Artikel 1 enthalten, wo es heisst: Politische Fragen, welche Anlass zu Kontroversen auf dem Gebiete der gegenseitigen Beziehungen zweier Länder geben könnten, sind ausgeschlossen. Und ferner: Der Rat darf keine propagandistischen Funktionen, weder soziale noch politische, ausüben.

Politik und nationale Organisationen

Ich gehe nun über zum Thema der nationalen Frauenräte und ihrer Beziehungen zur Politik.

Die neugewählte Präsidentin eines der grösseren Frauenverbände unseres Landes stellte mir vor einigen Wochen die Frage: «Stimmt es, dass die Frauenverbände sich Entscheidungen politischen Charakters fernhalten müssen? Es geschieht oft, dass meine Komitee-Mitglieder ein Diskussionsthema ablehnen mit der Begründung, es handle sich dabei um eine politische Sache. Was soll ich tun?» Ich antwortete ihr: «Alle Fragen, die Frauen-interessen berühren, können diskutiert werden, doch dürft ihr keinerlei Propaganda für irgendeine politische Partei machen.»

Ein weiteres Beispiel:

Die Vorsitzende einer Sektion des Hausfrauen-Verbandes erkundigte sich bei mir, ob ich bereit wäre, einen Vortrag für Hausfrauen zu halten. Ich erklärte mich gerne bereit, über neue, in unserem Lande in Vorbereitung stehende Gesetzesvorlagen zu sprechen, deren Annahme die Festsetzung, Kontrolle und Lenkung der Preise jeder wirtschaftlichen Aktivität staatlichen Instanzen übertragen würde. — «Ich danke ihnen für ihr Anerbieten, erklärte sie, doch betrachten einige unserer Komitee-Mitglieder diese Gesetzesvorlagen als politische Angelegenheit, an die wir nicht zu rühren wagen.» — «Wie wagen Sie es denn, gegen die Kompetenz der Regierung beim Lösen des Wohnungsproblems Protest einzulegen?» entgegnete ich ihr. Sie blieb mir die Antwort schuldig... Doch einige Zeit später kam die selbe Vorsitzende wieder zu mir: Eine ihrer lokalen Gruppen hatte sich an die Zentralstelle gewendet mit dem Ersuchen, dass gegen die zu diskutierenden neuen Gesetzesentwürfe Einspruch erhoben werden sollte. Jetzt war es der Vorsitzenden sehr daran gelegen, dass ich über das Thema sprach.

Die angeführten Beispiele zeigen, dass betreffend den Aktionsradius der Frauenorganisationen eine grosse Verwirrung herrscht. Vielenorts hat sich diese Verwirrung als ein eigentliches Hindernis für die Arbeit der Verbände erwiesen, und ich fürchte, dass sie mit der Zeit die Leistungsfähigkeit lähmen könnte.

Bis vor ein paar Jahren enthielt die Verfassung des nationalen Rates von Norwegen eine Regel, welche den Rat als nichtpolitisch bezeichnete. Diese Bestimmung wurde dann folgendermassen modifiziert: «Der nationale Frauenrat von Norwegen hält sich jenseits der Parteien.» Ich denke, dass die meisten nationalen Räte eine ähnliche Klausel in ihre Statuten aufgenommen haben; jedenfalls sollten sie eine solche haben.

Eine Klausel dieser Art bringt klar zum Ausdruck, dass der nationale Rat wohl politische Fragen bearbeiten darf, dass er aber Menschen aller Parteien offenstehen und keinerlei Propaganda für eine spezielle politische Partei machen oder eine politische Partei speziell unterstützen soll.

Es verhält sich jedoch so, dass viele Räte und ihnen angegliederte Organisationen sich vor allem, was politischen Anstrich hat, fürchten. Einige gebärden sich geradezu hysterisch, sobald es um eine politische Sache geht.

In Wirklichkeit ist fast jede Frage, mit welcher wir zu tun haben, eine Sache der Politik, denn das Politische umfasst alle Gebiete des Lebens, für welche sich der Staat interessiert. Resolutionen, welche mehr und bessere Wohnungen verlangen, Gesetze über den Hausdienst, über die Gleichheit der Löhne bei gleicher Arbeit, über gleiche Rechte usw. — sie alle sind politisch, ohne dass sich jemand weigerte, über sie zu sprechen.

Die Schwierigkeiten tauchen auf, wenn wir Aufgaben besprechen, über die sich die politischen Parteien uneins sind. Da wird plötzlich der Einwand erhoben, wir trieben eigentlich Politik und hätten die Hände davon wegzulassen.

Natürlich ist dies ganz unlogisch. Nicht der Umstand, dass politische Parteien übereinstimmen oder nicht übereinstimmen, stempelt eine Massnahme als politisch oder nicht politisch. Die Meinungsverschiedenheit macht lediglich die Angelegenheit zum parteipolitischen Gegenstand. Doch soll dieser Umstand den nationalen Rat nicht davon abhalten, ein Problem zu diskutieren, zu einer eindeutigen Haltung zu gelangen, und beispielsweise den staatlichen Instanzen eine diesbezügliche Resolution zuzustellen.

Ein Beispiel: Die Frauenorganisationen von Norwegen sind daran, den Widerruf der Doppelbesteuerung von Ehegatten zu verlangen. Konservative und Liberale mögen dagegen sein, die Sozialisten dafür. Wie immer müssen sich die Frauenverbände direkt an die Regierung wenden. Auch wenn nur Kommunisten für die Motion sind, darf uns das nicht hindern, für den Abänderungsvorschlag einzutreten. Wir unterstützen die Kommunisten nicht. Wir verfolgen unsere Ziele.

Lebenswichtige Fragen

Wenn die Frauenorganisationen versäumen, sich um Fragen zu kümmern, die gegensätzliche Meinungen zwischen verschiedenen Parteien auslösen, stehen sie in Gefahr, sich von den lebenswichtigsten Aufgaben ihres Landes zu isolieren.

Unsere Generation hat eine bedeutende Entwicklung und Ausweitung der staatlichen Macht erlebt. Wir spüren dieses immer intensivere Uebergreifen des Staates auf das Gebiet privater Tätigkeit, dieses beständige Kleinerwerden der Möglichkeit persönlichen Handelns. Gerade die Frage, wie weit wir in dieser Richtung gehen sollen, ist seit dem Kriege in vielen Ländern zum Gegenstand parteipolitischer Debatten geworden. An dieser Auseinandersetzung haben die Frauenorganisationen bis jetzt gar nicht oder auf alle Fälle nur sehr schwach teilgenommen. Ich glaube, es wird sich kein Rat beleidigt fühlen, wenn ich behaupte, dass die Frauenorganisationen nicht Schritt gehalten haben mit den Staaten, wo es sich um die Ausdehnung ihres Tätigkeitsfeldes handelt. Es will mir scheinen, dass die meisten Frauenorganisationen in Aktivitäten stecken geblieben sind, die schon vor dem Kriege die Politik beschäftigten; doch der Krieg

---

Nachdruck verboten

Franziska Romana von Hallwil

Ein Frauenschicksal aus dem 18. Jahrhundert

von Reinhold Bosch 2

Seine Wiener Reise im Jahre 1773 blieb nicht ohne Folgen. Franz Anton von Hallwil «gewann ihn lieb wegen des so lebhaften Geistes, der feinen Gewandtheit und mannigfachen Lebenserfahrung.» Er führte ihn auch in sein Haus ein. «Wie der Baron und Franziska sich sahen, so liebten sie sich. Sie galt in Wien damals für eine der vollendetsten Schönheiten, herrlich gewachsen im reinen Ebenmass; ihre Bewegung, Anmut, ihre ganze Haltung, zumal ihr bewunderungswürdig schöner Kopf, ein seltener Adel des Geistes, der Blick ihrer klaren, blauen Augen, ebenso mild wie kräftig und von ungemeiner Innigkeit, Würde und Güte der Ausdruck ihrer Mienen, besonders ihres sprechenden Mundes. In zahlreichen Gesellschaften, wo es leichter unbemerkt geschehen konnte, sah man mehr als einmal eines Bildhauers oder Malers Blicke auf diesen Kopf gerichtet, auf diese heitere, gedankenvolle Stirne, diese liebliche, sanfte Schwingung der Brauen, diese edle Nase, diese Fülle der den weissen Nacken umspielenden Locken, diese vollkommene Harmonie aller Teile. Selbst an Hoffesten war sie die Fürstin der Schönheit. Sie hatte auch den Blick der Kaiserin (Maria Theresia) auf sich gezogen, und diese hatte bei Vorstellungen mehr als einmal ein besonders freundliches Wort an sie gerichtet, und so war sie auch dadurch in den hohen Kreisen um so gefeierter.»

Zu diesen hatte nun durch den Grafen (Franz Anton) auch der Baron von Hallwil Zutritt; um standesgemässer aufzutreten und sich auszuzeichnen, liess er es auch nicht mangeln an Aufwand, welchen die Mutter nicht ohne eigene Sorge möglich machte. Er war eine ritterliche Gestalt, von frischester Kraft; er zeigte sich in diesen Kreisen durchaus einheimisch und sicher, sein Wesen war vornehm seine Miene Munterkeit, Mut, Feinheit; sein Auftreten zeigte den Krieger, den gewandten Reiter, Fechter, Jäger; an jener französischen, einschmeichelnden Gewandtheit des Umganges übertraf ihn nicht leicht einer; es war auch nicht bald einer eifriger und länger in der Schule desselben gewesen denn er. Franziska erschien er noch schöner und liebenswürdiger, wenn sie bemerkte, mit welcher Leichtigkeit, mit welchem Beifall er mit den Höchsten verkehrte; und je gefeierter er sie sah, desto glücklicher fühlte er sich, von ihr, wenn auch nur leise, bevorzugt zu sein. Aller Augen waren auf sie gerichtet, wenn sie miteinander tanzten; ein schöneres Menschenpaar konnte man nicht sehen, nicht leicht mehr Würde und Zierlichkeit in Stellung und Bewegung, nicht wohl einen feineren Rhythmus anmutiger und leichter Schwingungen. Auch der Vater fühlte sich glücklich, da er das Paar so bewundert sah, und um so geneigter wurde er noch dem Baron. Wenn er mit seiner Gemahlin ausfuhr, so bat er denselben öfter, seinen Töchtern mittlerweile Gesellschaft zu leisten, und dem Baron war dies kein schwerer Dienst. So wurden sie immer vertrauter, gaben sich Herz und Mund und genossen selig ihre Liebe. Des Glückes derselben freute sich auch die Schwester Leopoldine. Auch sie ungemein schön und von nicht minderer Herzensgüte als Franziska, und von ebenso feinem Verstande und das redlichste Gemüt. Dass sich Leopoldine mitfreute, erhöhte der Franziska Liebesglück, und ihre Freundschaft wurde noch inniger.»

Das junge Liebesglück war jedoch der Mutter Franziskas ein Dorn im Auge, denn sie hatte ihre Töchter für das Kloster bestimmt, um ihr grosses Vermögen dem Sohn aus der ersten Ehe zuzusichern. Sie fehlte so wenig in der Messe und an Prozessionen wie im Theater, an Bällen und Hoffesten. Ihr Gatte war nicht damit einverstanden, die Töchter Nonnen werden zu lassen und widersetzte sich auch deren Ausbildung in einem Kloster, konnte jedoch die Anstellung einer bigotten Gouvernante nicht verhindern, welche die beiden Töchter «auf Schritt und Tritt begleitete und sie wie ein Drache bewachte.» Diese Behandlung sowie die Erkrankung ihres Vaters liess in den beiden Töchtern den Entschluss reifen, in die Schweiz zu fliehen. «Hallwil dachte für beide Schutz zu finden in seinem Vaterland und hoffte, seine gütige Mutter werde auch ihnen eine zweite Mutter sein. Zwar hatte er seiner Franziska, wie sie später oft selbst versicherte, keine glänzenden Aussichten eröffnet und ihr die ökonomische Lage seines Hauses nach Wahrheit geschildert; aber auch sie setzte ihr ganzes Vertrauen wie auf seine Liebe und sein edleres Wesen, so besonders auch wie er auf die nicht ermüdende Liebe und Güte seiner Mutter. So wurde von Hallwil der Plan zur Flucht entworfen und über alles die genaueste Abrede getroffen. Er sagte dann dem krank darnieder liegenden Grafen, er werde in die Schweiz zurückgerufen und nahm von ihm wie von der Gräfin Suttnern und vom Hofe förmlichen Abschied.»

Fortsetzung folgt

Sophie Haemmerli-Marti 2

Ein Bild ihrer Jugend

von Anna Kelterborn-Hämmerli

In einem Bauernbetrieb, der auch die Kinder in seine Tätigkeiten überall mit hereinzog, konnte so vorzeitiges Lesen keinen Hang zu Träumerei oder Absonderung wecken. Sophies Wesen war auch viel zu gesellig dazu. Bei Alten und Jungen hatte sie Freunde und war im Dorfe fast unter jedem Dache vertraut. Da fielen etwa Worte, die in dem Kind haften blieben: «Mer cha rede mit em, wie mitere Alte», sagte auf ihrem Ofentritt eine Grossmutter, und eine andere meinte bedächtig: «'s wär gar es ordligs, wenns nume nid immer so en Heuel hätt.» Der Wunsch nach Locken war also begründet.

Man kannte die Häuser aber nicht nur vom Spielen und Plaudern her, ebenso selbstverständlich war es, mit Franz und Hektor nach jedem Mittagessen die Speisen zu vertragen, die einem die Mutter be-

Wir gratulieren - vorläufig!

Weil uns für diese Nummer leider zu spät bekanntgeworden ist, dass Fräulein Dr. h. c. von Meyenburg am 10. November ihren 70. Geburtstag feiern darf. In den nächsten Wochen sollen ihre grosse Lebensarbeit und ihre Verdienste um die «Schule für soziale Arbeit» aus berufener Feder gewürdigt werden. Aber heute wenigstens die herzlichsten Wünsche — sicher auch im Namen ungezählter Freunde! Das Schweizer Frauenblatt

---

hat Aenderungen hervorgerufen, und zwar in erster Linie im Wirtschaftsleben, das uns alle so nah berührt.

Ich will dies wieder an einem Beispiel illustrieren, wobei ich mich entschuldige, dass ich Beispiele aus meinem eigenen Land wähle; doch haben sich die politischen Zustände in den skandinavischen Ländern bis jetzt parallel denjenigen in Grossbritannien entwickelt. Nun scheint sich Norwegen allerdings rasch nach links bewegen zu wollen.

Wie ich schon sagte, hat die Regierung unseres Landes begonnen, Gesetzesentwürfe vorzubereiten, welche die staatliche Autorität ermächtigen, alle Zweige des Wirtschaftslebens zu kontrollieren und zu leiten, die Preise für Waren und Leistungen zu fixieren, die Produktion zu lenken, den Transfer von Fabriken und Geschäften anzuordnen, die Gründung oder Niederlegung eines Unternehmens zu verbieten, Gewinne gefrieren zu lassen, Erträge von einem Geschäft zum andern zu überweisen usw.

Gesetze mit solcher Zielsetzung werden unsere Verfassung und unser Wirtschaftsleben verändern. Wenn diese Gesetzesvorlagen in Kraft treten sollten, werden wir aus einem demokratischen Lande zu einem gelenkten Staat. Die Umgestaltung wird Frauen wie Männer betreffen. Sie wird unseren Rechtszustand modifizieren und auch auf die Konsumenten eine Wirkung haben. Die Hausfrauen — das Hauptkontingent der Verbraucher und zugleich die Verwalterin eines grossen Teiles des nationalen Einkommens — werden die Folgen besonders stark zu fühlen bekommen. Denn die Preise werden sich nicht mehr allein nach den Produktionskosten richten, sondern auch nach dem nationalen Einkommen und den Staatsausgaben. In der Praxis wird das für die Hausfrauen eine Reduktion der kleinen Geschäfte bedeuten, so dass sie sich zum Beispiel damit werden abfinden müssen, 450 Meter bis zum nächsten Milchladen zu gehen.

Da Reaktionen auf die geplante Neuordnung von Seiten der Frauenorganisationen ausblieben, schrieb ich einen Zeitungsartikel: «Sind die Frauenorganisationen auf der Hut?» Doch das Schweigen dauerte an, und an der langen Kampagne gegen das neue System haben sich die Frauenverbände nicht aktiv beteiligt. Ihr Argument lautete: Es handelt sich um eine politische Frage. Ja, gewiss, und zwar um eine vor grösster Wichtigkeit, und zugleich um eine parteipolitische Frage, denn nur die Sozialisten befürworten die Umgestaltung, die andern Parteien sind zumeist dagegen.

Ich bin der Meinung, dass die Frauenorganisationen ihre Pflicht vernachlässigen, wenn sie die Frauen nicht auf so vitale und jederzeit aktuelle Probleme aufmerksam machen. Selbstverständlich werden sie an Ansehen und Einfluss verlieren, was um so bedauerlicher ist, als die Mitglieder der Frauenorganisationen allen Parteien angehören. In den Frauenvereinen kann man Frauen der Konservativen bis zur Sozialistischen Partei reden hören, so dass politische Themata auf neutraler Basis verhandelt und von allen Seiten beleuchtet werden können.

Anderseits sind die Frauenorganisationen der Linksparteien alle politisch aktiv. So ergibt sich, dass die sozialistisch eingestellten Frauen durch ihre eigenen Vereine unterrichtet werden, und das in propagandistischer Weise, während die Frauen anderer Parteien überhaupt keine Informationen erhalten. Ist dies nicht ein wichtiger Punkt, wenn wir an die Rolle denken, welche die Frauenorganisationen in einer zukünftigen Gesellschaftsordnung spielen werden?

Ich glaube, dass man in den meisten Ländern enttäuscht wurde in bezug auf die Tätigkeit der Frauen im politischen Leben seit der Erlangung des Frauenstimmrechts. Es ist begreiflich, dass die Frau in den Parlamenten sitzt, dagegen dürfen die Frauen nur in verhältnismässig kleiner Anzahl in der lokalen Politik aktiver hervortreten, und die sollten die öffentliche politische Meinung stärker beeinflussen, als sie es tun. Diese Ansicht scheint mir ziemlich allgemein verbreitet zu sein, obwohl natürlich die erreichten Resultate in den einzelnen Ländern verschieden sind.

Hier erblicke ich ein weiteres Wirkungsfeld für unsere Organisationen: Sie sollten belehrende Information erteilen über alle politischen Fragen, welche die Frau und die Familie angehen, und insbesondere über solche, die Gegenstand der Parteipolitik sind. Sie sollten, auf neutraler Grundlage, bei der politischen Erziehung der Frauen vorangehen, indem sie ihnen Tatsachen vorlegen, statt vorsichtig jedes strittige Thema zu vermeiden. Was für Schritte in dieser Hinsicht unternommen werden, ist meines Erachtens wichtig für unsere Mitglieder und kann entscheidend werden für den Einfluss der Frauenorganisationen in der Gesellschaft der Zukunft.

Vielleicht, dass sie mich provozierend gefunden haben? Meine Entschuldigung ist, dass ich diese Fragen als lebenswichtig empfinde und aus diesem Grunde ihre Aufmerksamkeit auf sie hinlenken wollte.

Uebersetzung von Dr. phil. E. G. Escher

«Dank der Schweizerischen Winterhilfe»

Es war zu Ausgang des Jahres, als ich sie kennenlernte. Das einfache Erholungsheim, das da irgendwo in der Innerschweiz hoch über einem nebelumwallten Seelein liegt, beherbergte um diese Jahreszeit nur noch wenige Gäste. Wir sassen zusammen an einem Zweiertischchen, die Frau Zumbrunn aus den Urner-Bergen und ich. — Die Heimleiterin hatte mich bei der Ankunft darauf aufmerksam gemacht, dass die Pensionärin, die sie mir als Tischgenossin zugedacht, etwas scheu sei, und sich vielleicht am ehesten noch einer «engeren Landskraft» anschliessen würde.

Es schien ihr denn auch nicht unlieb zu sein, einen Tischgespanen zu bekommen — und nach wenigen Tagen taute die Frau Zumbrunn von selber auf. — Sie mochte etwas über die Vierzig hinaus sein. Der graue Rock aus grobem, selbstgewobenem Tuch, und die lose Jacke, die in ihrer schwerfälligen Form jede andere Frauengestalt eher entstellt hätten, sie vermochten nicht, die patriarchalische Schönheit dieser Bergbäuerin zu beeinträchtigen In Rom, der ewigen Stadt, sah ich einmal eine Frau mit so edlem Profil, das Haupt von einem schwarzen Spitzenschleier lose umhüllt, aus einer Kirche schreiten.

Regelmässig an jedem zweiten Tag brachte die Heimleiterin der Frau Zumbrunn einen Brief an den Tisch. — Und jedes Mal flatterten beim Oeffnen desselben ein paar lose Zettel mit grossen Buchstaben, wie von Kinderhand geschrieben, auf das Tischtuch. Dann erhellten sich die ernsten, blassen Züge meiner Nachbarin augenblicklich, und ein inniges, abwesendes Lächeln umspielte ihren Mund, während sie las. — Sie war nun für eine Weile wieder daheim, unter ihren Lieben — und ich hatte Musse, sie ein wenig zu betrachten: die matte, reine Haut, die langbewimperten, dunklen Augen, den schmalen Nasenrücken, das tiefschwarze Haar, das sie glatt gescheitelt in einem dicken Knoten im Nacken aufgesteckt trug. — Leise, wie im Selbstgespräch, ohne den Blick von den losen Briefchen zu lösen, sagte sie: «Nun bin ich doch erst acht Tage fort — und denen daheim erscheint es schon wie eine halbe Ewigkeit. — Sie vermissen mich halt sehr, der Mann und die Kinder. — Es ist das erste Mal, wissen Sie, dass ich fort bin von ihnen, seitdem ich verheiratet bin. Ich habe eine schwere Trombose durchgemacht, die mir das Herz sehr angegriffen hat — und der Doktor sagte, ich müsse unbedingt ein paar Wochen fort und von allem weg, wenn ich wieder zu vollen Kräften kommen wolle.

Aus eigenen Mitteln hätten wir uns die Kur hier auch gar nicht leisten können, denn wir leben da auf unserem kleinen Bauerngütlein gerade von der Hand in den Mund. — Der Arzt hatte sich, ohne uns etwas davon zu sagen, für mich an eine Hilfsstelle gewandt — und brachte mir kurze Zeit nachher den Bericht, dass sein Gesuch bewilligt sei. Nur dank der Schweizerischen Winterhilfe kann ich mir ein paar Erholungswochen hier gönnen.»

Als ich die Frau Zumbrunn einmal nach der Ruhepause in ihrem Zimmer aufsuchte, zeigte sie mir die Bilder ihrer Angehörigen, die sie auf dem Tisch ausgebreitet hatte: dasjenige ihres Mannes, der ein bärtiges Urbild war von verhaltener, urwüchsiger Kraft, dann den Aeltesten, den sechzehnjährigen Alois, im hellen Sennenkittel und den lederberiemten Holzschuhen. «Er ist dem Vater schon eine gute Hilfe, der ‚Wysi'». Und das nächste Bild zeigte die vierzehnjährige Severina, der die braunen Zöpfe noch über den Rücken baumelten. «Es ist ein ganz gutes Hausmütterchen, das Sevi, ich habe es früh schon kochen gelehrt» meint die Mutter. Und als letztes der Bilder betrachtete ich den Benjamin der Familie Zumbrunnn, den siebenjährigen Ernst, wohl der Verfasser der losen Zettelbriefe. — Er schaut mit den grossen, dunklen Augen der Mutter unter dem wilden Haarschopf schon ganz frohmütig und zukunftsgläubig in die Welt. — Es sind Kinder von jener Art, wie sie wohl nur einem Menschenpaar geschenkt werden, das im Tiefsten seines Wesens und im angestammten Glauben innig miteinander verbunden ist. Ein solches Glück kann nie durch die äusseren Härten des Daseins gefährdet oder vernichtet werden. Wie wertvoll ist das Leben einer solchen Familienmutter! — Und nun durfte sie dank der Schweizerischen Winterhilfe hier ganz gesunden. Ihre Heimkehr aber — sie wird für die Ihren ein grosser Festtag sein!

Vierzig Jahre im Dienste der Gemeinschaft

Vor vierzig Jahren, am 2. November, kam in Genf die erste Nummer des «Mouvement Féministe» heraus. Gründerin, Redaktorin und Trägerin der Finanzen war Emilie Gourd, die unvergessene, 1946 verstorbene Führerin nicht nur der Genfer, sondern auch der Schweizer Frauen. Ihr lag daran, ein Band zu bilden zwischen den Frauenverbänden, zwischen den Anhängern des Frauenstimmrechts, und sichere Informationen zu geben über lokale, nationale und internationale Frauenangelegenheiten. Die Spalten sollten allen offen stehen, die sich um soziale und berufliche Probleme, um Erziehung und Sitte kümmern. Diese Richtung hat das Blatt gegen alle Stürme treu innegehalten, auch unter der neuen Redaktorin, Frau Wiblé-Gaillard. Es fehlte nicht an Schwierigkeiten, wobei nicht die kleinsten die finanziellen waren. Ein Blatt der freien Meinung, besonders wenn es sich an die meist nicht mit grossen Löhnen gesegneten Frauen richtet, kann nicht von den Abonnenten leben, und doch ist gerade ein solches Blatt eine Notwendigkeit. «Le Mouvement Féministe» kämpfte nicht nur für die politischen Rechte der Frau; viele andere Forderungen machte es zu den seinen: Möglichkeit für die Frau, zu allen Studien zugelassen zu werden; gleiche Leistung, gleicher Lohn; Verbesserung des Zivilrechts für die verheiratete Frau; bessere hauswirtschaftliche Ausbildung; Familienschutz in der Form von Familienzulagen; Verbesserungen im Wohnungswesen; Mitarbeit der Konsumentinnen und vieles mehr. Wenn man bedenkt, dass seit 1918 das «Mouvement» sich dafür eingesetzt hat, dass die einen Ausländer heiratende Schweizerin ihr Bürgerrecht behalten kann und man erst 1952 zu einer befriedigenden Lösung gelangt ist, wenn man an die noch länger der Verwirklichung harrende Mutterschaftsversicherung denkt, so wird man zugeben müssen, dass der Stimmzettel ein wirksames Mittel bleibt. — Diese Lücke in unserm öffentlichen Recht, die Gründerinnen des «Mouvement Féministe» haben sie gespürt und haben unentwegt darauf hingewiesen, mit Talent und moralischem Mut, die zu ehren wir nicht das 50jährige Jubiläum abzuwarten brauchen.

FS.

Politisches und anderes

Rücktritt von zwei Bundesrichtern

Bundesgerichtspräsident Dr. Walter Nägeli und Bundesrichter Dr. Eugen Blocher haben ihre Demission eingereicht. Die Ersatzwahlen sind in der bevorstehenden Dezembersession der eidgenössischen Räte vorzunehmen.

Voranschlag der Bundesbahnen

Der Voranschlag der SBB für das Jahr 1953, das der Bundesrat den eidgenössischen Räten unterbreitet und zur Genehmigung vorschlägt, weist in der Gewinn- und Verlustrechnung einen Reingewinn von 16,3 Millionen Franken auf, der zur weiteren Amortisation des Abschreibungsausfalles herangezogen werden soll. Unter Berücksichtigung gleich hoher zusätzlicher Teuerungszulagen wie 1952, vermindert sich allerdings dieser Ueberschuss um 16 Millionen Franken, so dass nur noch 0,3 Millionen Franken für die Jahresquote zur Abschreibung zur Verfügung stehen.

Amerikanische Präsidentschaftswahlen

General Ike Eisenhower ist als Sieger aus den amerikanischen Präsidentenwahlen hervorgegangen. Er erzielte 18 225 818 Stimmen. Stevenson: 15 251 815.

Abkommen zwischen Aegypten und Sudan

Die ägyptische Regierung und die sudanesische Unabhängigkeitspartei Umma haben eine Verständigung über die Zukunft des anglo-ägyptischen Sudans erreicht. Nach der Uebergangsperiode sollen die Sudanesen eine Selbstregierung bilden und die Frage entscheiden, ob der Sudan vollständig unabhängig sein oder sich Aegypten anschliessen soll.

Koreadebatte in der Uno

Die politische Kommission der Generalversammlung der Uno setzte die Aussprache über Korea fort. Wyschinski schlug vor, eine Kommission zur Regelung des Korea-Problems einzusetzen unter Beteiligung der direkt interessierten Staaten und anderen Staaten, darunter solchen, die nicht am Krieg in Korea teilgenommen haben.

Ostdeutschland will mit der westdeutschen Bundesrepublik konferieren

In einem Schreiben, das zwei der ostdeutschen Volkskammer angehörenden Emissäre persönlich in Bonn abgegeben haben, wird vorgeschlagen, am 13. November in Berlin eine gemeinsame Besprechung des deutschen Problems durchzuführen.

Kommunistischer Parteikongress in Jugoslawien

Marschall Tito hat am vergangenen Sonntagvormittag den Kongress der Kommunistischen Partei Jugoslawiens in Zagreb eröffnet, an dem 2200 Delegierte als Vertreter der rund 780 000 Parteimitglieder teilnehmen. Nach scharfer Abrechnung mit der Sowjetunion, sprach sich Tito gegen die Politik der Einflussphären und für die Zusammenarbeit auf der Grundlage der Uno aus.

Einigung in Wien

Die österreichischen Regierungsparteien einigten sich am Dienstag darauf, ihre Meinungsverschiedenheiten zurückzustellen und das Koalitionssystem bis zu den nächsten Wahlen im Frühling weiterzuführen.

Die Swissair erweitert ihren Flugzeugbestand

Vergangenen Samstag ist in Kloten das im Februar 1951 bei den Douglas-Flugzeugwerken in Kalifornien bestellte dritte DC-6B-Langstreckenflugzeug eingetroffen.

Frauenpartei in Aegypten

Die ägyptische Frauenbewegung «Töchter des Nils», wurde von der Regierung als politische Partei zugelassen. — Die Führerin der Bewegung, Frau Doria Shafik erklärte aber, dass dies nicht die Anerkennung ihrer Forderungen auf politische und andere Rechte bedeute. Immerhin ist es das erste Mal, dass in Aegypten eine Frau an der Spitze einer anerkannten politischen Partei steht. cf

---

reit gemacht hatte. Nie wurde ein unbehilflicher Kranker von ihr vergessen, und auf das Süpplein, das ihr die Frau Ammann schickte, freute sich eine blasse Wöchnerin schon am Morgen. Das umsichtige Sorgen gehörte ebenso natürlich zum Leben der Mutter, wie es sich von selbst verstand, dass der Vater ungeratene Burschen und Mädchen, die früher einer Anstalt übergeben wurden, zu sich in sein Haus nahm. Hier wuchsen sie wie von selbst zu brauchbaren Menschen heran, denn der Vater hatte einen guten Blick für eines jeden Fähigkeit und zudem im geheimen an den ungewöhnlichen und fast immer nach einer Richtung hin begabten jungen Menschen seine Freude. Auch dass sich jeden Winter in seiner Scheune eine Zigeunerfamilie niederliess, fand er völlig in Ordnung. Ihrem fremdartigen Gebaren schaute er gern zu, und die Zigeuner waren im Winter so willkommen wie im Frühling die Dudelsackpfeifer, die mit ihrem Bären durch das Dorf zogen.

In die Mannigfalt eines so bunten Lebens konnte die Schule für Sophie keine grosse Veränderung bringen. Da sie längst las und schrieb, nahm der freundliche alte Lehrer sie schon ein Jahr zu früh auf und liess sie dann erst noch eine Klasse überspringen. Am meisten freute sie sich immer auf die Singstunde und lief jubelnd herbei, wenn der Lehrer seine Schar, um zu singen, auch am Sonntag ins Schulhaus rief. Wenn aber diesem Lehrer beim Zeichnen an der Wandtafel der Strich krumm geriet, so brauchte er nur zu bemerken: «Wir wollen annehmen, er sei gerade» — bei der Achtung, die er genoss, genügte dies gänzlich.

Das Glück, zu verehrten Menschen aufschauen zu dürfen, wurde Sophie überhaupt in reichem Masse zuteil. So trat, als in der lange verwaisten Othmarsinger Kirche 1879 wieder ein Pfarrer installiert wurde und die Wahl auf Jakob Heiz fiel, damit eine Persönlichkeit in ihr Leben, die als Erzieher und Seelsorger ebenso hervorragte wie als Gelehrter und Kunstverständiger. Sie betrachtete ihn mit scheuer Hochachtung und ahnte nicht, dass daraus eine lebenslange Freundschaft entstehen sollte.

In dieses selbe Jahr fiel der Tod des Grossvaters Friedensrichter. Die Elfjährige konnte nicht anders als aufatmen, denn die Welt schien jetzt zu allen Fenstern mit helleren Farben herein. Was an Dunklem noch blieb, lastete weniger schwer und brachte nicht so viel plötzliches Erschrecken. Auch konnte man darüber sprechen — wenn auch nicht mit den Eltern, so doch mit Jakob, dem geliebten kleinen Nachbarn. Warum war zum Beispiel der Tod etwas Furchtbares, wo man sich doch so tief danach sehnte, gestorben zu sein, hinüberschauen zu dürfen und zu wissen, wie es «jenseits» war? Dann musste ja auch das Rätsel der Ewigkeit, die weder Anfang noch Ende haben sollte — und weder Jakob noch Sophie konnte so etwas fassen — plötzlich gelöst sein. Als Enthüller von Geheimnissen hat das Kind seinen Tod nicht nur seit Jahren herbeigesehnt, sondern es war auch ganz davon überzeugt, dass er an seinem 10. Geburtstag eintrete. «Dann also am zwölften!» war sein Schluss, als dieses Datum ereignislos vorbeiging.

Nun, bis es so weit war, wurde die Zeit einem nie lang. «Zersch no drü Würfeli!», pflegte die Mutter zu rufen, wenn das Töchterlein auf die Strasse entwischen wollte, und sie meinte damit das tägliche Pensum am Strickstrumpf. Dass die Strümpfe von Vater und Brüdern die Angelegenheit der kleinen Schwester war, verstand sich von selbst, während kunstvoll von ihr gehäkelte Bettüberwürfe und Tischdecken als Gunst und Feiertagsbeschäftigung galten. Zeit zum Singen, mit den Freundinnen in langen Reihen Strassen auf und ab ziehend, blieb gleichwohl, und auch zum Laubhüttenbau droben im Paradiesliwald und zu den Kämpfen zwischen Aussendorf und Oberdorf, bei denen das an die Brüder gewöhnte Mädchen sich entschlossen unter die Buben mengte. Was für gute Kameraden hatte es da! Allen voran Jakob, dem es auf dem Heuboden das Tanzen beibrachte, wenn das Jugendfest nahte, und mit dem es unter einem Apfelbaum die sämtlichen aus der Dorfbibliothek heimgeschleppten Bände einer Romansammlung verschlang. Mit einem anderen Klassengenossen, dem späteren Schriftsteller und Redaktor der «Neuen Zürcher Zeitung», Fritz Marti, verband es vor allem die Freude an alten Sprüchen und Liedern, die von den beiden Kindern mit feurigem Sammeleifer auf Ofenkacheln gesucht und den sangfrohen Dreschern, Schuhmachern und Näherinnen abgelauscht wurden. «I ha wider eis!», riefen sie sich zu, wenn sie vor dem Schulhaus ihre Funde tauschten.

Anna jedoch, jene erste Freundin, leuchtete verjüngt auf, wenn sie als Greisin nach der längst verstorbenen Gespielin gefragt wurde. «Jo, s Amme's Sophie! — ‚Wo ischs?', hets ame gheisse, wemmer händ welle es Spieli afoh und is nüt luschtig tunkt het weder mitem Sophie. Mer händ grüeft und gjuchset, bis 's derhär z gumpe cho isch und aggeh het und glachet und gspasset derzue. Aber mängisch het si eismols alls grimet, wo s zellt het, s het gvärslet, wie wenns es chönnt abläse, alls libermänts!»

(Fortsetzung folgt)

Schicksale einer Schweizer Emigrantin

von F. Timar-Niggli 4

Mein Sohn hatte seinerzeit einen zweijährigen Kontrakt mit der Regierung abschliessen müssen, wonach er jede Arbeit übernahm, die ihm zugewiesen wurde. So war er denn beim Strassenbau eingesetzt worden, und die Arbeit war für ihn hart und mühsam, weil eben ungewohnt. Es hiess in einem der Prospekte zudem, Australien habe genug Wasser, aber nicht genug Kanäle, und so ist es begreiflich, dass die Neusiedler hier zuerst eingesetzt werden. Glücklicherweise konnte sich mein Sohn überall anpassen und kam rasch vorwärts. Hatten wir doch schon so Schreckliches erduldet, dass uns das Leben hier nun fast wie im Paradies erschien. Dass es aber Intellektuelle nicht leicht ankam, das ist nur zu verständlich, und manche von ihnen, die ich später kennen lernte, sagten, sie warteten nur darauf, genug Geld beisammen zu haben, um wieder in ihr altes Land zurückzukehren. Natürlich handelt es sich bei diesen Leuten um freie Einwanderer, die wieder zurückkehren können. Wohin hätten wir wieder zurückkehren sollen? Da galt es also, die Zähne zusammenbeissen, wenn einem etwas nicht behagte, alles schön zu finden und den Verhältnissen die besten Seiten abzugewinnen. Wir waren doch wieder beieinander wie in den paar glücklichen Jahren vor dem Zweiten Weltkrieg. Es waren deren wahrhaft wenige genug gewesen. Vielleicht waren sie uns jetzt beschieden, nachdem mein armer Gatte schon mehr als zehn Jahre in der Erde lag.

Da ich nun den Haushalt übernehmen konnte, mich bei vollen Kräften fühlte, die Kinder mir auch möglichst an die Hand gingen, so konnte jetzt auch meine Schwiegertochter sich nach einem Verdienst umsehen. Zwei Frauen brauchte es in unserer Wohnbaracke nicht. Es fand sich denn auch rasch die Gelegenheit, einen guten Posten in einer Textilfabrik der aufstrebenden Stadt zu finden, und nicht lange, gelang es ihr, auch den Gatten in seinem alten Beruf als Maschinentechniker dort unterzubringen. Dank dem Entgegenkommen des Vorgesetzten konnte der Kontrakt mit der Regierung etwas vor der Zeit gelöst werden, und wir schauten nun mit doppelter

Die letzte Effingerin

Wenn wir in dieser Nummer noch einiger der vielen Argauerinnen gedenken, die durch ihre soziale Arbeit, ihre Kunst, ihre Stellung auf das kulturelle Leben des als «Kulturstaat» bekannten Gaus an der Aare Einfluss hatten, so dürfen wir die letzte Schlossfrau der stolzen Burg Wildegg nicht vergessen.

Nicht nur hat sie ihr Heim zu einem in weiten Kreisen des In- und Auslandes beliebten und bekannten Mittelpunkt des kulturellen und religiösen Lebens gemacht, war als ledig gebliebene, äusserlich und geistig gleich unabhängige, markante Persönlichkeit die gütige Mutter «vieler Kinder» gewesen, sie hat als wunderbar grosszügigen und patriotischen letzten Willensakt als letzte ihres Geschlechts ihre Stammburg Wildegg als tadellos erhaltenen und gepflegten Sitz mit all seinen Kostbarkeiten der Eidgenossenschaft vermacht.

Sie wurde am 28. Mai 1837 in Bern als zweite Tochter von Ludwig Rudolf von Effinger geboren und dort im Münster auf die Namen Pauline, Adelheid Julie getauft. Ihr Vater war künstlerisch begabt, glaubte an ein Talent, das aber nie zu wirklicher Grösse durchdrang. Finanzielle Sorgen beschatteten jahrelang sein Familienleben, bis ein grösseres Erbe ihm Reisen und Aufenthalte in Wien, Rom, England erlaubte, wodurch die beiden Töchter Pauline und Julie zu einer für jene Zeit sehr vielseitigen Ausbildung kamen, die jeweils durch längere Aufenthalte auf der einsamen Burg Wildegg vertieft und verinnerlicht wurden.

Zu den grossen intellektuellen Gaben kamen bei Julie, in der Familie Juliette genannt, noch eine seltene Energie, Lebenslugheit, Menschenkenntnis und unter einer gelegentlichen Schroffheit nach aussen, verborgene grosse Herzensgüte hinzu. Nach dem Tode der Eltern und aller anderen männlichen Effinger, kamen die beiden Schwestern in den Besitz der beiden Schlösser Wildenstein und Wildegg, von denen Julie nach kurzer gemeinsamer Bewirtschaftung als die letzte ihres Namens die Stammburg Wildegg übernahm.

Die Herrin von Wildegg leitete mit viel Umsicht den grossen Besitz, von zuverlässigen Beratern darin unterstützt; klug, und wirtschaftlich vor- und weitsichtig zugleich, zeigte sie fast männliche Eigenschaften, und wer etwa glaubte, mit dieser alleinstehenden Frau in geschäftlichen Angelegenheiten leicht fertig zu werden, musste bald zur Einsicht kommen, dass sie eine Frau von besonderem Format war. — Ihr Heim war eine Stätte weitgehendster Gastfreundschaft. Auf der einen Seite pflegte sie Freundschaft und Verkehr mit den damals höchsten Kreisen des in- und ausländischen Adels, wie es von jeher in ihrer Familie Sitte und Brauch gewesen war, — verkehrte doch sogar die unglückliche Königin Hortense von Arenenberg auch in Wildegg — so stand ihr Haus vor allem ihren Verwandten stets offen sowie weiten religiösen Kreisen, mit denen sie von ihrer Mutter her verbunden war. Grössere Tagungen, kleinere Zusammenkünfte vereinigten die Gleichgesinnten, und wie viele müde, abgearbeitete Pfarrer, Missionare und Krankenschwestern haben nicht in Wildegg Ruhe und Erholung finden dürfen!

Jeder neue Tag wurde in solchem Kreis mit einer kurzen Andacht, einem Gebet begonnen, und jeder Tischgenosse musste einen Bibelspruch dazu beitragen. Und da geschah es einmal, dass ein Berner Vetter ihr mit seinem Buben ein für sie gekauftes Pferd am «Chaisli» eingespannt nach Wildegg brachte. Der Junge, der die «positive» Lerberschule besuchte, in der auch jeder Tag mit einer Religionstunde begonnen wurde, war offenbar über diese Zumutung so verdattert, dass er kurz und bündig, ungeduldig auf das Frühstück wartend, den Spruch aus den «Sprüchen Salomos», der das vor ihm stehende Honigglas zierte, hersagte: «Iss Honig, mein Sohn, denn er ist gesund.» Den Schock, den der Vater dabei erlebte, bremste die Gastgeberin lachend ab mit der Frage, ob er in der Lerberschule denn keine frömmeren Sprüche gelernt habe?

In herzlicher Lebensgemeinschaft mit ihr lebte während mehr als dreissig Jahren Fräulein Pauline Peyer, die auch nach ihrem Tode und nach der Uebernahme der Burg durch das Landesmuseum den kostbaren Besitz noch einige Zeit betreute. Aber wie wehmütig war es für diese, als auch aus dem täglichen, mit lauter kostbarem alten Silber und Porzellan ausgestatteten Haushalt Stück um Stück ins Museum hinüber in die alte Burg wanderte, und sie ergeben feststellte, sie habe bis dahin nie gewusst, dass schlechter Tee in schönen Tassen besser sei, als guter Tee in so weissen gewöhnlichen Wirtshaustassen.

Julie von Effinger hat, nachdem sie den Entschluss gefasst hatte, die Eidgenossenschaft als Erbin einzusetzen, ihren Besitz in unendlicher Treue und Voraussicht verwaltet, mit der ihr in allen Dingen eigenen Grosszügigkeit. Und wenn heute Tausende von Wanderern jahraus und -ein die Wildegg besuchen und bewundern, so sollten sie sich Rechenschaft davon geben, dass ein so gut erhaltener Besitz, ein solches Vermächtnis nur möglich geworden ist durch eine vorbildliche persönliche Bedürfnislosigkeit der Besitzerin in ihrem privaten Leben, und durch eine Treue und Grosszügigkeit des Denkens und Handelns der Allgemeinheit und dem Andenken ihrer Vorfahren gegenüber, wie sie in der heutigen Zeit kaum mehr vorstellbar und denkbar sind.

Das Geschlecht der Effinger hat dem Land und der alten Eidgenossenschaft manche wertvolle Persönlichkeit in den verschiedensten Gebieten gestellt. Die männliche Linie ist ausgestorben mit dem derselben Generation wie Julie angehörenden Ludwig, der als Sohn des langjährigen Stadtpräsidenten von Bern, Friedrich Ludwig von Effinger, mit 21 Jahren einer Tuberkulose erlag, während seine vier Schwestern alle eigene Familien gründeten.

Julie von Effinger fühlte als letzte ihres Geschlechts in sich die Verpflichtung, demselben ein bleibendes Denkmal zu setzen. Als Aristokratin alten Schlages mit gewissen damit verbundenen unvermeidbaren Vorurteilen fühlte sie doch eine tiefe Liebe und Achtung für ihr Volk als ganzes und besonders für alle jene, die mit ihr und für sie arbeiteten als Untergebene oder als Mitarbeiter für gemeinsame Ziele. Viel Einsamkeit war wohl oft in ihrem Leben, aber hoch stand sie über jeder Verbitterung oder inneren Vereinsamung. Ihre letzten Jahre vergingen in Stille, in der Arbeit für ihre Familiengeschichte, die für ihr grosses geschichtliches Wissen und Können zeugt, und im Ausarbeiten ihrer letztwilligen Verfügungen, die so weise und gut überdacht waren, dass die Eidgenossenschaft ohne Bedenken, nur mit grosser Dankbarkeit das wertvolle Erbe annehmen durfte.

Am 28. Oktober 1912 übergab man die sterblichen Reste der letzten Effingerin in Holderbank der Erde neben dem Grab ihrer Schwester, der Herrin von Wildenstein, die ihren Sitz gemeinnützigen Zwecken vermacht hatte. Seit vielen Jahrhunderten war jeder Wildegger-Effinger unter demselben silberbestickten Bahrtuch zu Grabe getragen worden. Ihrem Wunsche gemäss übergab man nun auch dieses der Erde als Symbol, dass ein altes Geschlecht ausgelöscht sei. Es war ein Geschlecht, von dem der Chronist Hans Lehmann * sagen durfte, «dass sich die Vergangenheit der Effinger fast beispielslos frei, nicht von menschlichen Schwächen, wohl aber von Taten, welche dem oder jenem seiner Angehörigen zur Unehre gereichten enthülle».

Die letzte Effingerin liess es mit ihrer grossherzigen Vergabung in einen schönen Schlussakkord ausklingen.

El. Studer

*Vergleiche: Argovia, Jahresbericht der Historischen Gesellschaft des Kantons Aargau, Band 17, 18, 19: Hans Lehmann, «die Burg Wildegg und ihre Bewohner».

DITZLER
CONFITÜREN
...heben die Stimmung beim Frühstück!
Generalvertrieb:
Lüchinger & Cie. AG., Eier-Import.
Basel, Zürich, Bern, St. Gallen, Luzern, Buchs

Die aargauische Frauenliga zur Bekämpfung der Tuberkulose

Diese Institution ist die einzige aller kantonalen Ligen der Schweiz, welche von Frauen im Jahre 1910 gegründet, bis heute von Frauen geleitet wird und mit solchen Kompetenzen ausgestattet ist. Sie ist straff durchorganisiert. Jeder Bezirk hat seine tüchtiggeschulte Fürsorgerin zur Betreuung der Fürsorgestelle, während den Bezirkskomitees die administrativen Pflichten obliegen. Drei Fachärzte und eine Fachärztin teilen sich in die allmonatlich in sämtlichen elf Bezirken durchzuführenden Untersuchungen. Die Ligaarbeit ist in der aargauischen Bevölkerung derart verwurzelt, dass beispielsweise der aargauische Schulgesundheitsdienst in seinem Reglement die Mitarbeit der Ligafürsorgerin gewährleistet hat. Und in der gleichen Ueberlegung hat die aargauische Gesundheitsdirektion vor etwa einem Jahr die Organisation der Schirmbildaktion der Frauenliga übertragen.

Die finanziellen Mittel kommen ausser von Bund, Kanton und Industrien von den vielen, vielen Aargauer Frauen. Wenn im vergangenen März das aargauische Tbc-Gesetz mit so überragendem Mehr zustande gekommen ist, so hat das Vertrauen unseres Volkes zur Ligaarbeit nicht das Wenigste dazu beigetragen.

Aller dieser glücklichen Faktoren für die staunenswerte Entwicklung unserer Frauenliga Erwähnung zu tun, wäre nicht möglich, ohne der hervorragenden Qualitäten der Leiterinnen zu gedenken. Frau Dr. Pfyffer-Keller, Zofingen, schon bei der Gründung der Liga beteiligt, hat als jahrzehntelange Zentralpräsidentin meisterhaft es verstanden, das Werk zu fördern, es bei Volk, Behörden und Aerzteschaft zu verankern. Ihre Nachfolgerin im Amt, Frau Bosshart-Holliger, Aarau, führt die Arbeit im gleichen initiativen Geist weiter. In Aufgeschlossenheit steht sie den modernen Forderungen gegenüber, und es ist eine grosse Genugtuung, dass wir Aargauerinnen ihre Wahl als Vertreterin der Aargauer Frauenliga im Vorstand der Schweiz. Vereinigung gegen die Tbc. akzeptierten und begrüssten.

W. M.-D.

Aargauer Nachtigallen

von Julia Niggli

Lisa Burgmeier und Dora Wyss

In den vorhergehenden Lebensbildern habe ich von den drei grössten Aargauer Sängerinnen der Vergangenheit gesprochen. Nun möchte ich noch zweier mir bekannter Künstlerinnen gedenken, die uns zum Teil heute noch mit ihren Liedergaben erfreuen.

Lisa Burgmeier, die geliebte und hoch geschätzte Aarauer Sängerin, hat mit ihrer prachtvollen Altstimme in Konzerten und Oratorienaufführungen zahlreiche Hörer im In- und Ausland entzückt. Nach ihrer Verheiratung mit Professor Hämig in Zürich wirkte sie bis zu ihrem Tode hauptsächlich als Gesangspädagogin.

Die aus Zofingen gebürtige Dora Wyss — sie besuchte das Gymnasium in Aarau und bestand die Maturitätsprüfung — gehört zu den auserwählten schweizerischen Altistinnen. Am Konservatorium in Dresden erwarb sie nach intensivem Gesangsstudium mit Auszeichnung sowohl das Konzert- wie das Lehrdiplom. Später bildete sie sich in Rom und Paris stimmtechnisch noch weiter aus und sie wurde autorisierte Vertreterin der Gesangsmethode von Battistini. Wenn sie in Konzerten oder Oratorienaufführungen mitwirkt, so erlebt man das Wunder, «einer der schönsten, beseeltesten und kultiviertesten Altstimmen und vollendeter Gesangskunst». Unvergesslich ist mir ihre herrliche Wiedergabe der Altpartie in Brahms «Rhapsodie aus der Harzreise» geblieben. Häufig wird die Künstlerin auch ins Ausland gerufen. In ihren Liederabenden versteht sie es, die Konzertbesucher mit kostbarem, weniger bekanntem Liedergut vertraut zu machen. In Zürich leitet sie eine Gesangsschule.

Clara Wirz-Wyss

Am Thunersee lebt heute die mir besonders als glänzende Interpretin von Liedern von Hugo Wolf in der Erinnerung haftende Sopranistin Clara Wirz-Wyss. Sie feierte letztes Jahr in jugendlicher Frische ihren siebzigsten Geburtstag und sang sogar dem zu ihr gesandten Reporter ein Lied, das durch Radio Bern übertragen wurde.

In Lenzburg geboren, erhielt Clara Wyss von ihrer hoch musikalischen, als Gesangslehrerin bekannten Mutter schon früh Klavierunterricht. Sie entwickelte sich zu einem kleinen Klavierwunder, denn schon mit zwölf Jahren spielte sie an einer Aufführung in Brugg das Klavierkonzert in c-moll von Beethoven. Als ihre glockenreine Sopranstimme an Kraft und Fülle gewann, gab ihr die Mutter auch Singstunden. An den Konservatorien Köln und Dresden empfing Clara Wyss ihre künstlerische Reife als Sängerin und als Pianistin.

Nach ihrer Verheiratung mit dem Ingenieur und Schriftsteller Otto Wirz, 1909, lebte sie bis 1926 in Bern. In diese Zeit fallen ihre vielen Konzertreisen in der Schweiz, in Italien und in Deutschland. Sie beherrschte den Sopranpart aller wichtigen Oratorien, Kantaten und Messen von Bach bis Bruckner. Daneben war sie eine vorzügliche Liedersängerin, denn sie besass die geistige Fähigkeit, sich mit den Intentionen der Liederkomponisten vertraut zu machen, und bezauberte durch ihre feine und verständnisvolle Wiedergabe nicht nur der Melodie, sondern auch des Liedtextes, so dass sie oft erschütternde Wirkung erzielte.

Frauenstimmrechtsverband stellt wachsendes Interesse fest

«Am 25. und 26. Oktober traten in St. Gallen der Zentralvorstand des Schweizerischen Verbandes für Frauenstimmrecht und die Präsidentinnen der Sektionen zusammen, um die Orientierung über die Geschäfte des Verbandes auf eidgenössischem und kantonalem Boden entgegenzunehmen. Die Berichte aus den verschiedenen Landesteilen zeigen, dass die Mitarbeit der Frauen in den politischen Kommissionen ständig wächst und dass die um das Frauenstimmrecht ringenden Kreise sich ständig vergrössern. Im Mittelpunkt des allgemeinen Interesses steht heute das Postulat von Ständerat Picot mit seiner Einladung an den Bundesrat, nun materiell zum Frauenstimmrecht Stellung zu beziehen.» Diese Resolution war die Quintessenz der gut besuchten Präsidentinnenkonferenz in St. Gallen. Es wurde namentlich in der Diskussion über die Intensivierung der Propagandaarbeit festgestellt, dass diese am leichtesten sei, wenn «etwas läuft», das heisst, wenn irgend eine Vorlage zur Diskussion steht, die allen Vorträgen, Besprechungen und der persönlichen Arbeit von Mensch zu Mensch Grundlage und Inhalt gibt. Sofort wachsen die Sektionen, belebt sich das Interesse. So arbeitet Genf noch diesen Monat für seine «Frauenabstimmung», Bern für das «Gemeindestimmrecht», wobei als interessantes Faktum erwähnt wurde, dass die ersten ausgefüllten Unterschriftenbogen für die Initiative aus Meiringen stammten, dem Wohnort der Führerin der Anti-Stimmrechtlerinnen! (Es ist oft so, dass die dümmsten Argumente gegen die Rechte der Frau die beste Propaganda dafür sind bei Leuten, die noch selbständig denken können! Red.).

Wie im Kanton Bern wird auch im Neuenburgischen, besonders im Jura, eifrig gearbeitet, auch im Wallis kann man sagen l'idée marche — und vom Kanton Tessin hört man mit Freuden von der Sektion Lugano, dass die 120 Mitglieder vom Januar 1952 sich bis heute bereits auf 567 erhöht haben. Jede Woche erscheinen politische und stimmrechtlerische Artikel in der tessinischen Presse, namentlich im «Corriere del Ticino». In der Umgebung von Lugano werden Vorträge und Besprechungen durchgeführt und an der Gründung neuer Sektio-

Wir zeigen: Mobili da Ronco
aus unserer kleinen Tessiner-Werkstatt, die in ihrer einfach-sinngemässen Konstruktion und den beschwingten Formen ein Stück lebendiges Tessin verkörpern
Werkstube
J. Müller, Schipfe 1, bei der Rathausbrücke
Geöffnet täglich 14—18.30 Uhr
Werkstatt: Wehntalerstrasse 245

Zuversicht der Zukunft entgegen. Wir machten unser Budget und teilten uns so ein, dass wir uns vornahmen, das Einkommen meines Sohnes müsse für den Unterhalt und allerlei Anschaffungen ausreichen, während wir den Lohn seiner Frau zusammenlegen wollten für den künftigen Hausbau. Ein Kreditwesen durch die Banken wie bei uns in der Schweiz gibt es hier nicht. Es muss alles vorweg bezahlt werden, der Bauplatz in ein paar Raten, das Baumaterial, die Handwerker, usw. Was die Banken mit ihrem Gelde machen, das weiss ich nicht. Vermutlich wird es zur Erschliessung des Landes für Strassen und Kanäle gebraucht, und so kommt es den Neusiedlern erst recht zugute.

Es gelang uns denn auch, recht bald von der Regierung ein Grundstück zu erwerben, auf dem so rasch wie möglich mit dem Bau des Hauses — was man hier ein Haus nennt! — begonnen werden sollte. Wir haben hier die Fünf-Tage-Arbeitswoche, und während die längst Ansässigen den freien Samstag mit Wetten, Rennen, Matches und dergleichen zubrachten, gossen wir die Zementpfosten, die unser Bungalow tragen sollten, richteten die künftigen Wände, die aus einem Eisenrahmen mit eingefügten Platten bestehen, usw. Das Haus wird also eigentlich aus fertiggestellten Bestandteilen zusammengefügt. Man fängt mit vier Räumen an, Küche, Wohnzimmer und zwei Schlafzimmer. Eine Vortreppe führt auf die Veranden hinauf, die auf drei Seiten das Haus umlaufen. Im Sommer schläft man auch draussen auf diesen Veranden. Wird die Familie grösser oder kann man sich überhaupt eine Vergrösserung des Bungalows mit der Zeit leisten, so wird einfach auf der gegebenen Seite die Veranda weggerissen und man fügt auf jener Seite wiederum zwei Zimmer an. Estrich und Keller bedarf es nicht, da Vorräte ja nicht gehalten werden und das Klima in hohem Masse ein ausserhäusliches Leben erlaubt. So weit, wie hier geschildert, sind wir aber mit unserm Bau noch lange nicht. Man fährt damit eben weiter, wenn man wieder das nötige Geld für das Material beisammen hat. Wir hoffen, in sechs Jahren, wenn wir dann Vollaustralier sind, unser neues Heim auch mit den nötigen Möbeln ausgestattet zu haben. Diese Möbel sind hier aber wirklich sehr teuer und Ausstattungen nach unsern Schweizer Begriffen ein rechter Luxus und nur für reiche Leute.

Ich hatte es mit meiner Ankunft in der neuen Heimat am 1. Januar 1951 gerade in die schönste Jahreszeit hinein getroffen, nicht zu heiss, etwa wie in Lugano, und man sagte mir, auch die Regenzeit, der hiesige Winter, sei durchaus milde. Aber ausgerechnet in diesem Jahr wurde unser Planet von schrecklichen Stürmen heimgesucht. Das Radio meldete Springfluten in Zentralamerika, die Schweizer Zeitungen berichteten von Ueberschwemmungskatastrophen in der alten Heimat, und so bekamen auch wir in Australien unsern Teil ab. Es setzte eine ausserordentlich harte Regenzeit ein und am 3. und 4. August schneite es, was, wie die alten Siedler versicherten, seit mehr als 60 Jahren nicht mehr vorgekommen war. Bei meiner Abreise aus der Schweiz hatte ich noch gezaudert, meine warmen Kleider mitzunehmen. Sie kamen mir als unnützer Ballast vor, für den ich im australischen Paradies, als welches diese Ecke des Kontinents mir geschildert worden war, doch keine Verwendung hätte. Jetzt war ich ungemein froh über meine alten Mäntel und die dicken Wollstrümpfe. Denn so wie ich jetzt in diesem Paradiese schlotterte, hatte ich überhaupt noch nie geschlottert. Und in den Nächten fürchtete ich mich. Das nahe Meer brüllte wie ein Ungeheuer und brachte auf seinen riesigen Wellen auch allerlei ungewohntes Getier mit sich, sogar einen Wal, was hier auch noch nie vorgekommen sein sollte.

Nun, es ging auch dieser mein erster australischer Winter vorbei und es kam fast ohne Uebergang der Sommer wieder. Herbst und Frühling kennt man hier fast nicht, es sei denn, dass sich der Frühling durch die Haie ankündigt, die unserer Bucht ihren üblichen und üblen Besuch abstatten. Der Busch aber begrünt sich fast plötzlich. Es brechen über Nacht die wunderbarsten Blumen auf. Es kriecht aber auch das Getier wieder aus seinen Schlupfwinkeln, die Schlangen, die grossen Spinnen, und die Papageien kommen an meine Küchentür und plaudern mit mir, wenn man ihr Geplapper so nennen darf. Von weit her kommen die Farmerfamilien wieder und füllen über das Wochenende unsere drei grossen Warenhäuser mit einem sozusagen weihnachtlichen Gedränge, während sie die Woche über fast leer stehen.

Ich hatte mir nun so Mühe gegeben, alle Flickereien aufzuarbeiten. Neues herzustellen, auch ein bisschen zu garten, was man hier sonst nicht kennt, und unser Bungalow immer nett und adrett zu halten, dass ich mich dabei wahrscheinlich überarbeitete. Genug, ich wurde richtig krank und man musste mich im September ins Spital bringen. Davor hatte ich mich der Kosten wegen sehr gefürchtet. Denn ich wollte meine Leute nicht am Fortkommen hindern, indem ich ihnen jetzt auf solche Weise zur Last fiel. Aber aus diesem gefürchteten Spitalaufenthalt wurde eine geradezu herrliche Erholungszeit für mich. Alles war so grosszügig und aufs modernste eingerichtet, denn es war ja ein Distriktskrankenhaus, in welches der «Flying doctor» mit seinem entsprechend eingerichteten Flugzeug Kranke und Verunfallte oft von weit her hereinholte. Und es herrschte ein solch fröhlicher, geradezu lachender Betrieb, dass man alle Wehleidigkeit verlor und an sein Kranksein fast nicht mehr glaubte. Eine respektvolle Furcht vor dem Arzt gab es nicht, aber auch keine Popularitätshascherei von seiner Seite. Die Schwestern waren heiter und munter und in keiner Weise salbungsvoll. Ich kann für das Verhältnis unter uns allen immer nur das Wort brüderlich oder schwesterlich im besten Sinne des Wortes anwenden. So rappelten sich denn in dieser heitern Atmosphäre auch meine Nieren und meine Galle bald wieder auf, besonders dann, als ich erfuhr, dass der Spitalaufenthalt keinen Schilling kosten würde. Das werde alles aus den Steuern gedeckt, hiess es, und ich gab mich mit einem erlösten Aufseufzen meiner Genesung hin. Ich erhielt in dieser Zeit auch gerade wieder die umfangreichen Zeitungs- und Zeitschriftenbünde aus der alten Heimat. Der Arzt interessierte sich dafür und fragte mich, ob ich in seinem Spital eine Leihbibliothek einrichten wolle. Die Mitpatientinnen fanden die Schnitt- und Handarbeitsmuster in den Wochenblättern von Conzett und Huber wunderbar, und solche Bilder wie in unserer Iullustrierten gebe es bei ihnen noch nicht. Noch nicht! Aber sie würden bald auch einmal so weit sein wie wir in der Schweiz! Beim Abschied schüttelte mir der Arzt die Hand und wieder schien mir, als sei die Heilung eines Patienten eine allgemeine Angelegenheit, an der jedermann brüderlich und schwesterlich teilnahm.

Meine Beobachtungen über Land und Leute gelten natürlich vor allem für diese reizende Ecke um unser Albany herum. Vielleicht lerne ich auch einmal Gebiete des Kontinents kennen, die weit weniger günstig dran sind. Bin ich nach sechs Jahren australische Vollbürgerin mit einem in der ganzen Welt gültigen Pass, geht es uns gut und lebe ich dann noch, dann möchte ich einmal noch eine Ferienreise in meine alte Heimat zurückmachen, vielleicht mit dem Flugzeug. Und dann werde ich noch mehr zu erzählen wissen.

(Schluss)

Internationale Gebetswoche

vom 9. bis 15. November 1952

Männer und Frauen der verschiedensten nationalen und konfessionellen Richtungen haben diese internationale Gebetswoche vorbereitet, die in ihrem tiefen Ernst und ihrer weltumspannenden Brüderlichkeit alle diejenigen unterstützen wird, die für den Weltfrieden arbeiten und kämpfen. Die Verbände junger christlicher Männer und Töchter stehen hinter ihr mit ihrer Arbeit und ihrem guten Willen.

---

nen in verschiedenen Gegenden des Kantons gearbeitet. Deren Präsidentinnen sollen später ein Kantonales Komitee bilden, das auch den Kontakt mit dem Zentralvorstand aufrechterhalten würde. Alle Arbeit wird getan im Hinblick auf die Aufklärung, um gelegentlich eine Abstimmung lancieren zu können. Dr. Dina Gardosi ist voller Elan und Begeisterung für ihre Arbeit.

Die Solidarität mit den Genfer Frauen hat vielerorts Anlass zu Belebung und Mitarbeit gebracht, so hat die Sektion Basel durch persönlichen Einsatz bei ihren Mitgliedern 3000 Franken als freundeidgenössische Hilfe nach Genf schicken können.

Zu reden gibt noch das Verhältnis der Stimmrechtssektionen da und dort zu anderen Frauenorganisationen, die offenbar noch nicht begriffen haben, dass auch für uns Frauen jede soziale Arbeit, jede Erziehungsfrage, jeder Liter Milch, jedes Pfund Fleisch Politik ist — nichts anderes als reine Politik, die ganz in den Händen der Männer liegt im Bestimmen, und an der wir nur teilhaben, wenn es ans Gehorchen und Bezahlen geht.

El. St.

Veranstaltungen

Frauenfeld: Thurgauischer Verband für staatsbürgerliche Frauenarbeit. Donnerstag, 13. November, 20 Uhr, im neuen Saal des alkoholfreien Restaurant «Hörnli». Vortrag von Frau Adele Schreiber: 50 Jahre Kampf für die Befreiung der Frau.

Bern: Schweizerischer Lyceumclub, Theaterplatz 7, 2. Stock. Freitag, 14. November, 16.30 Uhr: «A la recherche de l'Atlantide», Conférence avec projections de Mademoiselle Sy, professeur à Lyon, sur son voyage au Hoggar, pays du mystère. Entrée pour des membres frs. 1.15, pour les nonmembres frs. 2.30.

Bern: Staatsbürgerlicher Verband katholischer Schweizerinnen (STAKA). Samstag, den 15. November 1952, 11 Uhr, Hotel Bristol. Thema: Arbeitsgesetz. 11 Uhr: Statutarische Generalversammlung. 12 Uhr: Mittagessen nach Wunsch. 14 Uhr: Studientagung: Begrüssung durch die Präsidentin, L. C. Wenzinger. Message de nos soeurs romandes, Mme. Marg. Mossaz, Genève. 14.45 Uhr: Einige juristische Probleme des neuen Arbeitsgesetzes: Dr jur. Hildegard Bürgin-Kreis, Basel. 16 Uhr: Tee. 16.30 Uhr: Die sozialen Aspekte des neuen Arbeitsgesetzes: Rosa Louis, St. Gallen. Aussprache.

Bern: Bernischer Frauenbund. Freitag, den 14. November 1952, im Vereinssaal, Zeughausgasse 39, Bern: Herbstdelegiertenversammlung. Beginn: vormittags 10 Uhr. Traktanden: Vormittagsverhandlungen: 1. Eröffnung. 2. Berichterstattungen, a) Sommer- und Wintertätigkeit; b) Die Neuerung in der Alters- und Hinterbliebenenversicherung (Frau Itten); c) Die Frauen in der Gewerbegerichten (Frau Dr. Thalmann); d) Das neue Bürgerrechtsgesetz (Frau Dr. Thalmann). 3. Zur Lösung der Finanzlage des Bernischen Frauenbundes. 4. «Tag der Frauenwerke.» 5. Der Bernische Frauenbund und seine Neutralität. 6. Aufnahme: Frauenverein Uetendorf. 7. Verschiedenes. Nachmittagsverhandlungen: Beginn 14 Uhr. 1. Die bernische Anstalt für Epileptische in Tschugg, mit Film. 2. Das Wirken des Frauenvereins Langnau. 3. Das Wirken der Association jurassiene des femmes protestantes. 4. Tagung der Bernerfrauen. 5. Verschiedenes.

Bern: Schweizerischer Lyceumclub, Theaterplatz 7, 2. Stock. Samstag, 15 November, 17 Uhr, findet die zweite «Stunde am Kaminfeuer» statt. Peter Sutermeister liest vor aus seinem Roman «Die versunkene Stadt». Anschliessend spielt Frau Lea Wormser, Solothurn, die Klaviersonate in g-moll, von Schumann.

Wegen Beendigung der Aargauer Nummer musste ein Bericht über die Eröffnung des «Migros-Markt» am 29. Oktober auf die nächste Nummer verschoben werden. Die Redaktion

---

Berichtigung

Leider hat sich im Leitartikel von Nummer **44** ein unentschuldbarer Fehler eingeschlichen, indem die bewährte Förderin des Frauenblattes und langjährige Redaktorin des Schweizerischen Archivs für Unterrichtswesen, Fräulein Dr. E. L. Bähler, unter dem Namen Böhler erwähnt wurde. Ich bitte herzlich um Entschuldigung!

Die Redaktion. **El. St.**

Radiosendungen

Vom 9. bis 15. November 1952

sr. Montag, 10. November, 14 Uhr: «Notiers und probiers» mit den Beiträgen: «Marktrundschau für die Schweizer Hausfrau. — Der Stickkurs. 7. Stich. — Wer macht mit? — Das Rezept — Was möchten Sie wissen? — Die drei Wünsche.» — Mittwoch, 12. November, 14 Uhr: Helene Stucki: «Die Beziehung zwischen Mutter und Kind in den verschiedenen Entwicklungsphasen.» — Freitag, 14. November, 14 Uhr: «Die halbe Stunde der Frau»: 1. Psychologisches für den Alltag: «Das Unbewusste», von Tina Keller, Nervenärztin. 2. Das Gedicht. 3. Plauderei mit den Hörerinnen, von Elisabeth Thommen.

Redaktion:

Frau El. Studer-v. Goumoëns, St. Georgenstrasse **68**, Winterthur. Tel. (052) 2 68 69

Verlag:

Genossenschaft «Schweizer Frauenblatt» Präsidentin: Frl. Dr. E. Nägeli, Trollstrasse 28, Winterthur

Man sieht die Überlegenheit

und spürt den Unterschied: hier geht's nicht nur um äußere Vollkommenheit. Der Grund, weshalb so viele Frauen auf Thalysia-Edelformer schwören, ist die verjüngende, gesundheitliche Wirkung. – Die Stufenleiter der Modelle bietet tausend Möglichkeiten – auch für extreme Fälle. Thalysia-Fachberaterinnen sind Meisterinnen ihres Fachs. Ihr Rat und ihre Hilfe wirken Wunder.

THALYSIA

zwischen Rennweg (Usenbenz) und Peterkirche

St. Peterhofstatt 4 Zürich

Feine Delikatessen

Güggeli / Ravioli / Pastetli / Sulzen

Traiteur Seiler

Uraniastrasse 7, Zürich 1, Telephon 27 49 77

Das gute Besteck ...von SCHÄR

Messerwaren und Bestecke

Bahnhofstr. 31, Zürich

Tel. 23 95 82

PARFUMS

PUDERDOSEN

Alles

für die Schönheitspflege

Weber-Strickler

PARFUMERIE

ZÜRICH - Bahnhofstr. 40

90 %

aller Einkäufe besorgt die Frau. Mit Inseraten im „Frauenblatt", das in der ganzen Schweiz von Frauen jeden Standes gelesen wird, erreicht der Inserent höchsten Nutzeffekt seiner Reklame

Schweiz. Winterhilfe 1952

Haussammlung im November

Abzeichenverkauf 14./15. November

für Familienfürsorge

Der heimelige Teeraum

Marktgasse 18

Gipfelstube

W. BERTSCHI, SOHN

ZÜRICH

Rüegg-Nagelli

PARKER

Bahnhofstr. 22 · Zürich

Heimelige Räume, Vorzügliche Küche

Aromatischen Kaffee und Tee

Spezialitäten aus eigener Konditorei

Münz Tea-Shop

Mittlere Bahnhofstr., Münzplatz 3

Tel. 23 26 20

SCHAFFHAUSER WOLLE

REINE KAMMWOLLE

Grosse Auswahl aparter

Stoffe

für Vorhänge und Polstermöbel

Eigenes Atelier

gute Bettwaren

G. Luginbühl Tel. 32 78 26

Rämistrasse 38, ZÜRICH 7, beim Pfauen

H. Schwarzenbach

Telephon 24 17 14 Zürich 1 Münstergasse 19

Eigene modernste Kaffee-Rösterei

Filiale in Winterthur

Colonialwaren, Conserven

Südfrüchte, Dörrobst, Eier

Bekannt billigste Preise Streng reelle Bedienung

J. Leutert

Spezialitäten in Fleisch- und Wurstwaren

Metzgerei Charcuterie

Zürich 1

Schützengasse 7

Telephon 23 47 70

Telephon 27 48 88

Filiale Bahnhofplatz 7

HACO

schont Ihr Portemonnaie

QUALITÉ

Reissverschlüsse in größter Auswahl in Farbe, Modell und Länge erhalten Sie am promptesten im Reißverschluß-Spezialgeschäft

H. MEISTER, ZURICH 1, Augustinergasse 42, Tel. 23 53 31

In Aarau empfehlen sich

BAHNHOF Buffet AARAU

neu renoviert Tel. 064 2 56 21

Haute Couture

Robes

Manteaux

Friedel Frey

Aarau Parkweg 19

QUALITÄT

Furrer-Blattner - Aarau

Laurenzentorgasse 2

Konfektion und Chemiserie

das Haus der guten Qualitäts-Marken

Sanitäts- und Corsetspezialgeschäft

M. Scheidegger

AARAU, Casinostrasse Genferhaus

empfiehlt sich bestens

Müller

HANDELSHOF - AARAU

Das Spezialgeschäft für gepflegte Damenkonfektion

Alles für Ihren Garten: Zierbäume, Böschungspflanzen, Ziersträucher, Heckenpflanzen, Obst-, Beerenobst und Rosen

Preisliste zu Diensten — Besuche stets willkommen

Hauenstein

BAUMSCHULEN

ROMBACH - AARAU

Schweizerische Kontrollbaumschule - Tel. (064) 2 20 49

GLAS - KRISTALLE

Porzellane von den einfachen bis zu den besten Marken, wie Nymphenburg, Wien, Kopenhagen etc.

Kunstgewerbliche Gegenstände, wie Keramik, Messing etc.

Marie Prantl Glas und Porzellane Aarau

Das gute Spezialhaus

für Vorhänge und Polstermöbel

Stil und modern

aus eigenen Werkstätten

Hartmann-Hundsinger, Vorhang-Industrie

Aarau · Gönhardhof, Entfelderstrasse. - Tel. 2 23 29